

Nr. 13. Posen, den 27. März. 1892.

Eine Künstlerin.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(Schluß.)

Die abendliche Dunkelheit war bereits völlig hereingebrochen, als Herbert sich auf den Weg machte, um jenen Graveur Dederer, welchen Mr. Hurlin als den Vater der Taubenkönigin bezeichnet hatte, aufzusuchen. Bei der Kleinheit der Straße, die der Akrobat genannt, war das kein mühseliges Beginnen. An einem der unansehnlichen, hinfälligen Häuser befand sich eine verrostete Blechtafel mit der schwer zu entziffernden Aufschrift: „A. Dederer, Stempelschneider und Graveur. Im Hinterhause, 3 Treppen."

Nicht ohne Anstrengung erklomm Graf Jenison die steilen, ausgetretenen Stufen der winkligen Treppe. Ein mürrisches „Herein!" antwortete ihm auf sein Klingeln an der mit dem Namen Dederer bezeichneten Thür, und in dem Raume, welchen er betrat und der eine Art von Comtoir oder Arbeitszimmer darstellen mochte, sah er sich zwei anscheinend in eifriger Unterhaltung gestörten Männern gegenüber. Der Eine, welchen Ueberrock und Hut als einen Besucher kennzeichneten, war ein gebeugter Greis mit langem, schneeweißem Haupthaar, und eben solchem Barte. Er hatte sich bei Herbert's Eintritt nach diesem umgewendet, und dabei war dem Grafen ein eigenthümliches, sprühendes Aufleuchten in seinen tiefschwarzen, funkelnden Augen aufgefallen. Es war ihm, als ob er diese leidenschaftlich glühenden Augen schon mehr als einmal gesehen habe, so wenig bekannt ihm auch die gesammte übrige Erscheinung des Mannes vorkam. Doch hatte er nicht viel Zeit übrig, seine Beobachtungen fortzusetzen, denn noch ehe er selbst im Stande gewesen war, auch nur ein einziges Wort zu sprechen, sagte der Greis mit einer dünnen, zitternden, hüstelnden Stimme:

„Es bleibt also bei unserer Verabredung, Herr Dederer! Sie schicken mir die bestellten Visitenkarten morgen nach! Ich habe jetzt nicht Zeit, mich länger aufzuhalten. Adieu!"

Mit langsamem, schleppendem Schritt ging er zur Thür, ohne den Grafen eines weiteren Blickes zu würdigen; aber wie meisterlich er auch immer seine Komödie spielen mochte, diesmal war ihm die beabsichtigte Täuschung doch nicht gelungen. Trotz der verstellten und schwachen Stimme hatte Graf Jenison die eigenthümlichen Accente herausgehört, welche der Ausdrucksweise des angeblichen Obersten eigen waren, und nun wußte er auch, in welchem Gesicht er diese sprühenden Augen schon früher gesehen habe.

Als sich die Thür hinter dem hüstelnden Alten geschlossen hatte, wandte sich der Graveur mit unterwürfiger Höflichkeit an den eleganten Fremden, um nach seinem Begehr zu fragen.

Erst jetzt faßte Herbert den Mann schärfer ins Auge und er sagte sich, daß er selten eine unangenehmere Physiognomie gesehen habe, als diejenige des etwa sechzigjährigen Vaters der schönen Céleste. So hager und ausgemergelt war die Gestalt des Graveurs, als habe er sich seit Jahren nicht ein einziges Mal den Genuß einer völlig ausreichenden Mahlzeit vergönnt, und in dem dürren gelblichen Gesicht prägten sich Geiz und Habsucht unverkennbar genug aus.

„Ich bin ein Fremder," erklärte der Graf, „und als mein Weg mich eben durch diese Straße führte, las ich Ihr Firmenschild an der Thür. Würden Sie mir innerhalb kurzer Zeit einen Namensstempel anfertigen können?"

„Gewiß, mein Herr, das ist meine besondere Spezialität, und ich glaube nicht, daß Sie irgendwo in Berlin besser bedient werden können als bei mir."

„So sind Sie vielleicht in der Lage, mir einige Muster oder Proben zu zeigen?" fuhr Herbert, dem es natürlich nur um einen plausiblen Vorwand zur Anknüpfung eines Gespräches zu thun war, fort. „Ich würde ganz besonderes Gewicht auf eine hübsche Ausführung legen."

Bereitwillig brachte der würdige Herr Dederer einige mit Stempelabdrücken der verschiedensten Art bedeckte Bogen zum Vorschein.

„Ich habe die Matrizen sammt und sonders selbst geschnitten," sagte er, „und Sie werden darnach an der Sauberkeit und Genauigkeit meiner Arbeit kaum noch einen Zweifel hegen."

Ohne irgend welches Interesse, nur um den Schein zu wahren, überblickte Herbert die Muster. Da blieb sein Auge an einem ganz einfachen und an und für sich wenig auffälligen Stempelabdruck haften, der die Inschrift zeigte: „James Smith Brothers — Newyork." Er wußte nicht gleich, wo er diese Firma schon einmal gehört habe und aus welchem Grunde sie seine Aufmerksamkeit gefangen nehme; da er aber nun einmal nach dem Grundsatz handelte, nichts unberücksichtigt zu lassen, was zu dem Obersten Miramon und namentlich zu seiner angeblichen Gattin in irgend welchen Beziehungen zu stehen schien, so durchforschte er alle Winkel seines Gedächtnisses, um den Zusammenhang wieder zu finden, in welchem ihm jene Newyorker Firma früher begegnet war. Und wie das jähe Aufleuchten eines grellen Blitzstrahls erhellte es plötzlich das ungewisse Dunkel, in welchem er sich noch soeben bewegt hatte. Jener Artikel der „Times", in welchem ausführlich von dem

raffinirten Londoner Bankbetruge erzählt wurde, stand mit all seinen Einzelheiten wieder vor seiner Seele, und James Smith Brothers lautete ja der Name des Newyorker Hauses, welches bei diesem Gaunerstreich eine so wichtige Rolle spielte.

Der frivole Uebermuth, welcher Céleste veranlaßt haben mochte, die beiden Zeitungsnotizen durch einige leichte Bleistiftstriche in Zusammenhang mit einander zu bringen, sollte ihr jetzt zum Verderben werden; denn nach dieser zufälligen Entdeckung bedurfte es wahrlich keines besonderen kriminalistischen Scharfblicks mehr, um auch die noch fehlenden Bindeglieder in der Kette der Ereignisse zu errathen.

Und eine weitere Unterhaltung mit dem wackeren Herrn Dederer war unter den plötzlich veränderten Verhältnissen nicht nur zwecklos und überflüssig, sondern sie konnte dadurch, daß sie den Verdacht des Graveurs rege machte, für das Gelingen der beabsichtigten Ueberrumpelung sogar gefährlich werden. Darum begnügte sich Herbert damit, eine rasche Scheinbestellung zu machen, eine kleine Anzahlung auf dieselbe zu leisten und sich dann mit dem Versprechen zu entfernen, daß er in einigen Tagen wiederkommen werde, um den fertigen Stempel in Empfang zu nehmen.

Unten warf er sich in die erste leere Droschke, welche seinen Weg kreuzte, und bezeichnete dem Kutscher die Privatwohnung des Polizeiraths Walter, seines persönlichen Bekannten, als das Ziel der Fahrt. Wenn der Kunstreiter wirklich der Urheber oder auch nur ein Mitschuldiger an dem gegen die englische Bank verübten Betruge war, so mußte er als ein Verbrecher der gemeingefährlichsten Art unter allen Umständen so bald als möglich unschädlich gemacht werden; und Graf Jenison stellte die Gebote der Ehre zu hoch, als daß er sich jetzt noch durch ein schwächliches Mitleid mit dem verblendeten Freunde oder selbst durch seine innige Theilnahme für Elfriede hätte beirren lassen.

Der Polizeirath machte im Beginn von Herberts Erzählung ein etwas ungläubiges Gesicht, vielleicht, weil ihm der Gedanke, daß ein Privatmann ermittelt haben sollte, was dem Scharfblick einer ob ihrer Tüchtigkeit vielgerühmten Polizei entgangen war, ein wenig verletzend erschien. Je ausführlicher aber der Attaché die Gründe für seine Vermuthungen darlegte und je gewichtiger sich die einzelnen Indizien zu einer für die Verdächtigen fast erdrückenden Beweislast thürmten, desto nachdenklicher wurde seine Miene und desto ernsthafter klangen die Fragen, welche er hie und da dazwischen warf.

„Wir sind Ihnen für Ihre Feststellungen in der That zu außerordentlichem Danke verpflichtet, Herr Graf," sagte er, als Jenison geendet, „denn auch ich zweifle keinen Augenblick, daß wir da einen Fang von großer Wichtigkeit machen werden. Je ahnungsloser wir dem Treiben dieses Hochstapler-Kleeblatts gegenüber waren, desto höher haben wir den Zufall zu preisen, der uns den ganzen Mechanismus der verborgenen Maschinerie enthüllte. Natürlich müssen die geeigneten Maßregeln sofort ergriffen werden und ich werde mich auf der Stelle zu meinem Chef begeben, um ihm über die Angelegenheit Vortrag zu halten. Ehe wir offen vorgehen können, werden allerdings noch einige Informationen von der Londoner Polizei einzuholen sein. Das kann aber auf telegraphischem Wege geschehen und ich glaube nicht, daß unser Pärchen bis zum Sonnenuntergang des morgigen Tages seine goldene Freiheit genießen wird. Es dürfte überflüssig sein, Sie, mein verehrter Herr Graf, bis dahin um die Bewahrung der allerstrengsten Verschwiegenheit zu bitten."

„Ueber meine Lippen wird sicherlich keine verrätherische Aeußerung kommen; aber fürchten Sie nicht, Herr Polizeirath, daß der Hochstapler während einer Frist von vierundzwanzig Stunden Zeit und Gelegenheit genug zu einer abermaligen Flucht finden werde? Da ich fast gewiß bin, daß er mit jenem alten Manne identisch war, welchen ich vorhin bei dem Graveur Dederer getroffen, und da er mich unzweifelhaft erkannt hat, so spricht meiner Meinung nach sehr Vieles für die Wahrscheinlichkeit, daß er eine etwas beschleunigte Abreise in Szene setzen werde, um so eher, als ohnedies Alles für die Abreise nach Paris vorbereitet war."

Der Polizeirath hatte ihm mit einem kleinen Lächeln zugehört.

„Sie denken gar zu gering von unserer Klugheit, Herr Graf, wenn Sie glauben, daß wir den Herrn Obersten, bis zu dem Augenblick, wo wir ihm mit einem Verhaftsbefehl entgegentreten können, ganz unbehelligt lassen werden. Wenn er nicht über eine Tarnkappe und über einen Flugapparat verfügt, die ihn ungesehen durch die Lüfte entführen, so wird er Berlin während dieser Nacht und im Laufe des kommenden Tages nicht verlassen können, ohne daß wir Ziel und Richtung seines Weges auf das Genaueste kennen. Eine wie hübsche Maske er auch immer wählen mag, diesmal wird sie ihm blutwenig nützen und schließlich ist es ganz gleichgültig, ob er hier in Berlin oder auf unsere Requisition an irgend einem andern Platze aufgehoben wird."

Herbert hatte wohl noch eine Bitte, welche sich auf Kurt von Treuenfels bezog, auf dem Herzen; denn er dachte mit Entsetzen an die Möglichkeit, daß der Baron in der Gesellschaft der beiden Betrüger reisen und mit ihnen zugleich verhaftet werden könnte; aber andererseits trug er Bedenken, den Namen des Freundes ohne zwingenden Grund vor dem Beamten zu nennen, um so mehr, als er fürchten mußte, daß sein Ersuchen ein ziemlich zweckloses bleiben würde.

Die Sorge vor den mannigfachen ernsten Verwickelungen, die der künftige Tag noch mit sich bringen konnte, ließ auch jetzt keine merkliche Befriedigung über seinen Erfolg in ihm aufkommen, und zudem regte sich in seinem Herzen immer mächtiger ein Gefühl schmerzlicher Bitterkeit, das er mit dem ganzen Aufgebot seiner starken Willenskraft umsonst zu bekämpfen und zu unterdrücken suchte.

Alle seine Handlungen waren geleitet worden von dem einzigen Wunsche, den leichtfertigen und gewissenlosen Freund zu seiner Verlobten durchzuführen, zu jener Verlobten, welche Herbert selbst mit der ganzen Wärme und Standhaftigkeit eines edlen Herzens liebte. Mehr als einmal hatte er sich gefragt, ob er damit auch wirklich auf dem rechten Wege sei, und ob Elfriede jemals das Glück an der Seite eines Mannes finden würde, dessen leicht entflammte Sinnlichkeit ihn in jedem Augenblick zu neuem Verrath und zu neuen Verirrungen fortreißen konnte. Aber ein fein ausgebildetes Ehrgefühl hatte ihn bewogen, solche Fragen als verschleierte Aeußerungen des Egoismus immer wieder von sich zu weisen. Er glaubte mit keiner andern Thatsache rechnen zu müssen, als damit, daß Elfriede dem Baron auf seine Werbung ihr Jawort gegeben, und daß sie darum nicht nur auf das Schwerste kompromittirt, sondern wahrscheinlich auch tief unglücklich sein würde, wenn auf die eine oder andere Weise ein eklatanter Bruch des kaum geschlossenen Herzensbündnisses erfolgen müsse. Diese bedrohliche Katastrophe zu verhüten, war seine Pflicht, nicht aber, eine Art von Vorsehung für Elfriede zu spielen. Und seine Pflicht wollte er bis zum letzten Augenblick erfüllen, wie tief und schmerzlich auch immer sein eigenes Herz darunter leiden mochte.

* * *

Es war um die Mittagszeit des folgenden Tages, als Kurt von Treuenfels mit todtbleichem, verstörtem Gesicht in das Zimmer seines seit Wochen vernachlässigten Freundes trat. Ein einziger Blick auf seine schlaffen, abgespannten Züge, auf seine eingesunkenen, dunkel umränderten Augen mußte den Grafen auch ohne jede weitere Erklärung überzeugen, daß die Schlußkatastrophe, die letzte Szene der traurigen Komödie bereits eingetreten sei, und daß die Wucht des unerwarteten Schlages den Baron völlig zerschmettert habe.

„Was bedeutet das? — Bist Du denn im Begriff abzureisen?" fragte Kurt, indem er mit müdem Erstaunen die im Zimmer herrschende Verwirrung und die beiden offenen Reisekoffer betrachtete. Und als ihm Herbert von seiner Berufung nach München Mittheilung gemacht hatte, fuhr er mit fast verzweiflungsvoller Bitterkeit auf:

„Natürlich, ich hätte mir's wohl denken sollen, daß sich jetzt Alles gegen mich verschworen habe! Du bist der einzige Mensch, welcher großmüthig genug ist, mir nicht nur zu verzeihen, sondern mir auch in meiner namenlosen Zerknirschung beizustehen und mir die verlorene Achtung vor mir selber wiederzugeben. Und nun wirst Du mir genommen! . . . Es ist, um den Verstand zu verlieren!"

„So bist Du von Allem unterrichtet, Kurt?

„O, gründlich genug! Und es giebt keinen Vorwurf, der meine grenzenlose Thorheit und meine Gewissenlosigkeit in ihrer ganzen ungeheuerlichen Größe zu bezeichnen vermöchte! Welch' ein Geist des Wahnwitzes mußte auch über mich gekommen sein, daß ich im Stande war, alle Deine vernünftigen Warnungen in den Wind zu schlagen!"

„Laß uns nicht weiter von diesen Dingen sprechen, mein Freund!" sagte Herbert milde. An dem Geschehenen ist nichts mehr zu ändern, und es kann sich für uns nur darum handeln, es vor einem edlen, ahnungslosen Wesen zu verbergen!"

„Aber, ich wünsche noch einmal davon zu sprechen!" beharrte Treuenfels mit selbstquälerischem Eigensinn. „Wie gut Du auch unterrichtet sein magst, es muß Dich doch darnach verlangen, auch daß Ende der Farce zu erfahren, und daß ich Dir's erzähle, ist wahrlich die kleinste Strafe, welche ich mir auferlegen kann. Ich begab mich heute Vormittag in Miramon's Wohnung, um Céleste, die in meiner Begleitung einige Besorgungen zu machen wünschte, abzuholen. Du selber magst Dir mein Erstaunen und mein Entsetzen ausmalen, als ich statt der Erwarteten in den Zimmern der schönen Frau einige Polizeibeamte traf, die eben im Begriff waren, Alles auf das Gründlichste zu durchsuchen, und die sehr geneigt schienen, mich statt des entflohenen Paares festzuhalten. Nur mit Mühe machte ich mich los, und da ich noch immer an einen Irrthum, an einen unerhörten Mißgriff glaubte, fuhr ich geradeswegs zu dem Polizeipräsidenten, mit dem mich gewisse Familienbeziehungen verknüpfen. Da wurde mir denn freilich mein felsenfester Glauben an Céleste's Unschuld sehr unbarmherzig und für alle Zeit genommen. Ihr Herr Papa, der kein französischer General und Großoffizier der Ehrenlegion, sondern ein simpler Graveur und Urkundenfälscher Namens Dederer ist, war in der verwichenen Nacht verhaftet worden und hatte bereits ein umfassendes Geständniß abgelegt. Der würdige Herr ist der eigentliche Schöpfer der ganzen Herrlichkeit gewesen. Aus seinen geschickten Händen sind alle die mit Siegeln, Stempeln und Beglaubigungen wohl versehenen Dokumente hervorgegangen, die selbst von der scharfblickenden Polizei als vollgültige Legitimationen respektirt werden konnten. Und er hat es auf diese Weise nicht nur fertig gebracht, einen Kunstreiter Benedetto in einen mexikanischen Obersten zu verwandeln, sondern er hat es auch verstanden, ihn mit den erforderlichen Mitteln zu standesgemäßem Auftreten auszurüsten. Eine Hand voll billiger Papiere aus seiner rührigen Fabrik war vollkommen hinreichend, eines der ersten englischen Bankhäuser soweit zu düpiren, daß der geniale Verwandlungskünstler Benedetto unter der Maske eines ehrwürdigen alten Mannes eine Summe von beiläufig hunderttausend Mark erheben konnte. Und mit so kluger Berechnung war der ganze Betrug inszenirt, daß man in England selbst nicht den leisesten Verdacht gegen die beiden durchgegangenen Mitglieder des Zirkus Meyers hegte. Ohne ein merkwürdiges Zusammentreffen rein zufälliger Umstände — wie sich der Herr Polizeipräsident ausdrückte — wäre man dem trefflichen Kleeblatt auch hier wohl kaum hinter seine Schliche gekommen, und der Herr Oberst würde in Paris oder Wien das saubere Geschäft des Gimpelfangs ganz ungenirt und unbelligt fortgesetzt haben. Du kannst Dir denken, Herbert, mit welchem Gesicht ich diesen Enthüllungen zuhörte, und in welchem Zustande ich das Kabinet des Präsidenten verließ. Um eines solchen Weibes, um einer gemeinen Diebin und Betrügerin willen hatte ich Elfriede verrathen, war ich dem vortrefflichsten Mädchen gegenüber zum ehrlosen Lügner geworden! Wahrhaftig, ich empfand einen so tiefen Abscheu gegen mich selbst, daß mich nur der Gedanke an die nutzlose Vergrößerung des Eklats davon abhielt, zur Pistole zu greifen. Wie kann das Erwachen aus einem Rausche so fürchterlich gewesen sein, als es das meinige war!"

„Nun aber bist Du erwacht, Kurt, und der häßliche Rausch ist hoffentlich für immer abgethan. Noch ist es zum Glück nicht zu spät, Alles wieder in die rechten Bahnen zurück zu führen. Elfriede ahnt nichts von der Wahrheit und um ihrer Seelenruhe willen darf sie niemals etwas davon erfahren. Du mußt —"

Treuenfels hinderte ihn durch eine Handbewegung weiter zu sprechen.

„Höre mich erst zu Ende, Herbert! Du weißt ja noch nicht Alles, und es ist unmöglich, daß Du die ganze Verworfenheit dieses Weibes zu ahnen vermöchtest. Sie war ihrer Sache zu gewiß gewesen, und hat mich zu fest in ihren Netzen zu halten geglaubt, als daß sie mich jetzt hätte freigeben sollen, ohne mich ihre Rache fühlen zu lassen. Als ich in meine Wohnung zurückkehrte, fand ich ein Billet von ihrer Hand. Trotz der Beschleunigung ihrer Abreise hatte sie noch Zeit gefunden, an mich zu schreiben — und nicht an mich allein! Auch Elfriede ist durch sie von allem unterrichtet!

Graf Jenison war in der That auf das Aeußerste betroffen. Diesen Schlag hatte er nicht pariren können, und er drohte Alles zu vernichten, was Herbert noch soeben mühsam gerettet geglaubt.

„Das ist schändlich!" rief er aus. „Und Du glaubst wirklich, daß es mehr als eine leere Drohung sei?"

„Ich bin von der Gewißheit meines Todes nicht fester überzeugt, als davon, daß sie diese Drohung zur Wahrheit gemacht."

„Nun wohl, um so bestimmter ist Dir Deine Handlungsweise vorgezeichnet! Auf der Stelle mußt Du Dich zu Deiner Verlobten begeben, ihr Deine Schuld reumüthig bekennen und Dich Ihrer Vergebung versichern."

„Ich habe nicht den Muth dazu, und ich wage nicht zu hoffen, daß sie mir den unerhörten Frevel an ihrem Vertrauen zu verzeihen vermag!"

„Die Liebe ist großmüthig, Kurt! Und selbst, wenn Du das Aeußerste zu fürchten hättest, wäre es eine sträfliche Feigheit, auch nur um eine einzige Stunde zu zögern. Du bist es nicht nur Dir selbst, sondern Du bist es auch der Herzensruhe Elfriedens schuldig, sie nicht länger im Ungewissen zu lassen. Gerade weil sie vollkommen ahnungslos war, muß der Brief jenes Weibes sie in eine furchtbare Aufregung versetzt haben."

„Ich wiederhole Dir, daß ich nicht die Kraft in mir fühle, vor sie hin zu treten! Nenne es immerhin eine erbärmliche Feigheit, ich selber mache ja nicht einmal den Versuch, es zu beschönigen. Stelle mich vor die Mündung von zwanzig Flintenläufen, und ich will Dir versprechen, mit keiner Wimper zu zucken. Diesen sanften unschuldigen Mädchenaugen gegenüber verläßt mich aber all' mein Muth."

„Und was in aller Welt soll geschehen, wenn Du das Nächstliegende und Natürliche verschmähst?"

„Ich appellire an Deine großmüthige Freundschaft, Herbert, wie ich es schon so oft gethan. Du mußt meinen Fürsprecher bei Frau von Berka und ihrer Enkelin machen!"

Graf Jenison veränderte die Farbe. Er stand auf und ging mit hastigen Schritten im Zimmer auf und nieder.

„Ich? Das ist unmöglich, ganz unmöglich!"

„Und warum sollte es unmöglich sein, Herbert? Elfriedens Freundschaft für Dich ist älter als ihre Liebe zu mir. Sie hegt unbegrenztes Vertrauen gegen Dich, und wenn irgend ein Mensch auf der Welt im Stande ist, sie milde und versöhnlich gegen mich zu stimmen, so bist Du es!"

„Aber gerade diese Aufgabe, Kurt, — wahrhaftig, Du solltest sie mir erlassen!"

„Ich begreife Deine Weigerung nicht, Herbert! Du hast in dieser unglückseligen Angelegenheit schon so viel für mich gethan, daß dieses Letzte dagegen kaum der Rede werth ist! Und Du thatest Alles freiwillig, ja noch mehr, Du thatest es auf die Gefahr hin, mich zu Deinem Feinde zu machen. Und jetzt willst Du mich zurückweisen, jetzt, wo ich als ein Reuiger, als ein demüthig Bittender zu Dir komme?"

Graf Jenison hatte noch einen kurzen, schmerzlichen Kampf zu bestehen; dann reichte er dem Freunde seine Hand.

„Mag es denn darum sein, Kurt!" erwiderte er mit feierlichem Ernst. „Was Du da von mir forderst, ist schwerer, als Du ahnen kannst, aber um unserer Freundschaft willen bin ich bereit, es zu thun. Eines nur mache ich zur Bedingung, und es ist mir heiliger Ernst mit dem, was ich da sage: Du wirst mir bei Deiner Ehre geloben, Dich hinfort nie wieder einer Untreue gegen Elfriede schuldig zu machen — nie wieder, und sei es auch nur in Deinen Gedanken oder in einem vermessenen Wunsche Deines Herzens. Du würdest mich zum zweiten Male nicht mehr auf Deiner Seite, sondern als Deinen erbitterten, unversöhnlichen Gegner finden; darum bedenke wohl,

ob Du Dir selber die Kraft zutraust, künftig einer ähnlichen Versuchung besser zu widerstehen."

Treuenfels athmete schwer. Er empfand die Demüthigung dieser Situation in ihrer ganzen drückenden Schwere; aber er mußte sich sagen, daß er gerade jetzt kein Recht habe, dem erprobten Freunde gegenüber irgend welche Empfindlichkeit an den Tag zu legen.

„Mein Ehrenwort darauf!" sagte er nach einem kleinen Schweigen, dem Grafen fest in die Augen sehend. „Ich bin durch die Erfahrungen dieses Tages hinlänglich gewappnet gegen alle Künste weiblicher Verführung!"

„So laß uns denn zu Deiner Verlobten gehen! Ich bin bereit, mit ihr wie mit Frau von Berka Rücksprache zu nehmen, aber es ist selbstverständlich, daß Du mich begleitest!"

Treuenfels wagte keinen Widerspruch mehr. Kaum eine Viertelstunde später öffnete ihnen das Kammermädchen der Frau von Berka die Wohnungsthür.

„Melden Sie zunächst nur mich an!" sagte Graf Jenison zu der Zofe. „Es handelt sich um eine Ueberraschung, und mein Freund wird hier im Vorzimmer warten, bis der kleine Scherz gelungen ist."

Herbert betrat den kleinen Salon, in welchem Elfriede ihn erwartete. Derselbe stieß unmittelbar an das Vorzimmer, und da die Thür des letzteren hinter dem Grafen nicht ganz ins Schloß gefallen war, mußte Kurt bei einiger Aufmerksamkeit Alles vernehmen können, was da drinnen zwischen den Beiden gesprochen wurde.

Noch ehe sie ein einziges Wort an ihn gerichtet hatte, wußte Graf Jenison, daß Elfriede in Wahrheit von Allem unterrichtet sei, und er fühlte einen so namenlosen Ingrimm gegen die Zirkuskünstlerin, daß ihm jede Strafe, welche ihrer warten konnte, viel zu gering schien als Sühne für das Verbrechen, das sie an diesem edlen Mädchen begangen. Elfriede war blaß und leidend, ihre Augen zeigten deutliche Spuren von Thränen und doch sah sie in ihrem Kummer fast noch liebreizender aus, als sonst in ihrer harmlosen, unschuldigen Fröhlichkeit. Sie begrüßte den Eintretenden freundlich, aber sie bot ihm nicht wie sonst ihre Hand, und es war, als wolle sie seine Anrede erwarten, obwohl sie doch über den Zweck seines Kommens nicht wohl im Zweifel sein konnte. Und Graf Jenison fühlte sich ganz gegen seine Art in ihrer Nähe bedrückt und verwirrt. Er konnte jetzt begreifen, warum es Treuenfels mit seinem schuldbeladenen Gewissen unmöglich gewesen war, in den Bannkreis dieser schönen, sanften Augen zu treten, und er suchte nach einem Auswege, um nicht sogleich auf sein eigentliches Ziel losgehen zu müssen.

„Ich komme, mich von Ihnen zu verabschieden, Fräulein Elfriede," sagte er, „denn meine Abreise nach München wird noch schneller nothwendig, als ich selbst es vermuthen konnte."

Das junge Mädchen senkte den Blick vor dem seinigen, aber es gab ihm keine Antwort.

„Sie haben mich bis zu dieser Stunde als einen Freund betrachtet," fuhr er, wärmer werdend, fort, „und ich glaube, mich Ihrer Freundschaft und Ihres Vertrauens jederzeit würdig erwiesen zu haben."

„Haben Sie das wirklich?" fragte sie mit eigenthümlichem Ausdruck, und wie sie nun ihre Augen zu ihm erhob, sah er auf ihrem Grunde ein seltsames Leuchten, das er nie zuvor darinnen wahrgenommen hatte. „Und geschieht es vielleicht auch aus Freundschaft für mich, daß Sie mich jetzt verlassen?"

Er hätte ihr ja leicht mit einer Ausflucht antworten können, aber gerade in dieser Scheidestunde war er nicht fähig, sie zu belügen.

„Ja, es geschieht aus Freundschaft für Sie, Elfriede," sagte er ernst und bestimmt. „Fordern Sie keine weitere Erklärung, aber seien Sie gewiß, daß es nicht das Geringfügigste ist von Allem, das ich für Sie zu thun vermag."

„Und es ist Ihr fester, Ihr unwiderruflicher Entschluß, zu gehen?"

„Selbst wenn es mein Wunsch wäre, zu bleiben, würde ich jetzt nicht einmal mehr die Möglichkeit dazu haben."

„Und es kümmert Sie natürlich nicht, was Andere darunter leiden! Sie haben Ihre Freundespflicht erfüllt und damit ist es Ihnen genug."

„Elfriede, was ich that, war mir durch das Gesetz der Ehre vorgeschrieben, und Sie dürfen mich nicht zwingen, Ihnen meine eigentlichen Beweggründe zu offenbaren!"

Wieder senkte sie das liebliche Köpfchen und ganz leise und innig kam es über ihre Lippen:

„Wenn ich nun aber diese Beweggründe erriethe, Graf Jenison. Und wenn ich Ihnen gerade darum zürnte, daß Sie den thörichten Versuch machen, mir zu verschweigen, was doch nicht länger verschwiegen werden kann?"

Mit großen, erstaunten, fragenden Augen blickte Herbert auf die Sprechende. Ein wundersames Glücksgefühl erfüllte seine Brust; aber die Seligkeit, welche sich ihm da offenbarte, war zu überwältigend, als daß er sogleich an ihre Wirklichkeit hätte glauben können.

„Nein, nein, Sie mißverstehen mich, Elfriede," brachte er mit Anstrengung hervor. „Ihre Liebe für meinen Freund —"

Doch sie ließ ihn den begonnenen Satz nicht vollenden, ihre zarten Wangen rötheten sich und ihre Wangen blitzten.

„Nichts von ihm, Graf Jenison! Sie haben sich lange genug zu seinem Fürsprecher und Vertheidiger gemacht, und ich hoffe, Sie werden mir nicht beweisen wollen, daß auch zu weit getriebener Edelmuth eine unwürdige Handlung im Gefolge haben kann. Und unwürdig wäre es, nur noch ein einziges verlorenes Wort zu seinen Gunsten zu sprechen. Und was kümmert uns der Baron Treuenfels! Ist ihm an meiner Verzeihung gelegen, so sei ihm dieselbe von ganzem Herzen gewährt, denn auch ich habe mich ja an ihm versündigt. Ich habe eingewilligt, die Seine zu werden, weil ich mein eigenes Herz nicht kannte und weil ich gewohnt war, mich dem verständigen, fürsorglichen Willen meiner Großmama in allen Stücken zu unterwerfen. Seit dem Tage aber, da Sie mir sagten, daß Sie uns verlassen würden, seit dem Tage wußte ich, daß es nicht Liebe war, was ich für Kurt von Treuenfels empfand, und seit dem Tage war ich auch entschlossen, das verhaßte, drückende Band zu lösen um jeden Preis! Daß er selbst es war, welcher es durch seine verächtliche Handlungsweise zerschnitt, ist vielleicht beschämend für mich, aber ich begrüße es dennoch als die Befreiung von einer drückenden Last! Sagen Sie das Ihrem Freunde, Graf Jenison, wenn Sie etwa in seinem Auftrage hierher gekommen sein sollten. Und nun — nun reisen Sie mit Gott, wenn Sie es auch jetzt noch für Ihre Pflicht halten, vor einem schrecklichen Verhängniß zu entfliehen!"

Aber das Verhängniß schien für Herbert plötzlich all seinen Schrecken verloren zu haben. Noch ehe sie das letzte Wort ausgesprochen, lag die erglühende Elfriede an seinem Herzen; mit einem jauchzenden Freudenruf schlang er seinen Arm um ihren Nacken und Alles, was er ihr zu erwidern hatte, war der heiße, inbrünstige Kuß, den er auf ihre weichen Lippen drückte. Minuten seliger Selbstvergessenheit verstrichen, ehe der Glückliche des im Vorzimmer harrenden Freundes gedachte. Mit wenigen raschen Schritten ging er zur Thüre und riß dieselbe auf.

Das Gemach war leer, Kurt von Treuenfels war still seines Weges gegangen und Herbert wußte, daß er diese Schwelle nie mehr überschreiten würde.

* * *

Céleste Miramon hat zwar in ihrem Londoner Gefängniß den herrlichen Schmuck ihrer bezaubernden, goldblonden Haare der strengen und ungalanten Hausordnung zum Opfer bringen müssen, aber schon ist der Tag nicht mehr allzu fern, welcher ihr das köstliche Geschenk der Freiheit bringen wird; und da ihr kein Gefängnißreglement das unschuldsvolle, süße Kindergesicht und die verführerischen Augen nehmen konnte, so ist Grund genug für die Annahme vorhanden, daß der Baron von Treuenfels nicht das letzte ihrer Opfer gewesen.

Sie will leben, genießen und herrschen! Und welches das Ende sein wird, der Ehering eines betrogenen Narren oder eine Zelle im Zuchthause — wer möchte es schon heute entscheiden!

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.